Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 31

Artikel: Verwüstetes und hungerndes Land

Autor: Ratschiller, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712418

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schweizer Soldat Nr. 31

Offizielles Organ des Schweizerischen Unteroffiziersverbandes. Herausgeber: Verlagsgenossenschaft „Der Schweizer Soldat" Zürich, Nüschelerstr.

Armeezeitung

Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 5 70 30
Administration, Druck u. Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1, Brunngasse 18. Tel. 2 71 64, Postscheck VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 10.- im Jahr und Insertionspreis: 25 Cts. die einspaltige Millimeterzeile von 43 mm Breite

XVII. Jahrgang 2. April 1942 Erscheint wöchentlich

LE SOLDAT SUISSE
IL SOLDATO SVIZZERO
IL SUDÀ SVIZZER

Verwüstetes und hungerndes Land

Wm. Emil Ratschiller.

Auf den ersten Blick ist es nicht verwunderlich, daß es da und dort Schweizer gibt — und eine zielbewußte landesfeindliche Propaganda wird sie gerne unterstützen —, die ehrlich der Ansicht sind, es sei falsch, all die schönen Bauten, Anlagen und Institutionen, alle unsere vortrefflich funktionierenden Einrichtungen den Zerstörungen durch einen eventuellen Krieg auszusetzen. Es sei daher im Interesse der Erhaltung aller Materialien, der vielfältig verzweigten Werte, auf Kampf zu verzichten, damit der gleichzeitig geschonten Einwohnerschaft der weitere Genuß der Leistungen jahrhundertelanger Arbeit erhalten bleibe.

Es müßte eigentlich diesen Schweizern nicht einmal das Los heutiger, von verschiedensten Mächten besetzter Länder vor Augen geführt werden. Sie brauchten in der Geschichte ihres eigenen Staates nur einmal um 140 Jahre zurückzugehen, in jene Zeit, wo dieses Land Helvetien selbst das Schicksal besetzten und vom Kriege heimgesuchten Landes über sich hat ergehen lassen müssen. In allen Phasen und Einzelheiten, in materieller, geistiger und kultureller Hinsicht würden sie manches, das heute aktuell ist, wiederfinden — und vielleicht eines Bessern belehrt werden.

Im Jahre 1799 zählte die französische Armee in Helvetien statt wie anfänglich 25 000 Mann deren 72 000, und statt 2000 Pferden deren 10 000. Diese Armee lebte restlos aus unserem Lande. Ungefähr gleichviel Truppen wie die Franzosen unterhielten die Russen und Oesterreicher, so daß ungefähr 150 000 fremde Soldaten in unsern Grenzen standen. Da Suworoff und Korsakoff zusammen etwa 27 000 Pferde und Maultiere mit sich führten, waren im ganzen 37 000 fremde Reit- und Zugtiere zu ernähren. Wieviel Futtermengen dazu nötig waren? Wie die Franzosen, so stahlen und requirierten auch die Russen und Kaiserlichen. Hie und da wurde ein Teil des Beschlagnahmten bezahlt oder dafür wenigstens keine Kriegssteuern erhoben. Anders wieder handelte beispielsweise der französische Befehlshaber Masséna. Am 3. Oktober 1799 ließ er zwei helvetische Beamte Zürichs rufen und teilte ihnen mit, die Stadt habe innerhalb von vier Tagen, als Zwangs-«Anleihe», 810 000 Franken zu bezahlen; sie sollten das Notwendige vorkehren. Helvetische Gemeindebeamte gingen darauf von Haus zu Haus und forderten Geld. Jedermann gab ohne sich zu entziehen. Aehnlich verfuhr Masséna, übrigens seine eigenen Taschen nie vergessend, mit St. Gallen und Basel. Als Basel nicht bezahlen wollte, besetzte er es und forderte das Doppelte.

Beide Kriegsparteien, ganz besonders aber die Franzosen, beanspruchten die Einwohner als Schanzgräber und Träger. In Zürich kommandierte Masséna zu Befestigungsarbeiten 3000 Mann. Die Unterwalliser hatten mit Mann und Pferd gewaltige Transporte zu besorgen und die Urschweizer, vor allem die Bewohner aus dem Urserental, mußten den verschiedenen Heeren unablässig als Lastträger dienen, und zwar Männer, Frauen und Kinder. So durften sie zuweilen das, was man ihnen selbst geraubt hatte, tagelang den Soldatenkolonnen nachschleppen.

Im übrigen litt das Land selbstverständlich nicht bloß unter den Frondiensten und Requisitionen. Was die Heere verzehrten, war viel; aber was sie vergeudeten und zerstörten, bedeutete einen noch weit größern Schaden.

In Andermatt hatte man Tag für Tag die einquartierten und durchziehenden Truppen gezählt, die das Urserental verköstigte. Es waren 631 000 Mann oder Einquartierungstage. Zwei Drittel der Milchkühe waren getötet, fast alle Saumrosse und Bergochsen geraubt. Zweihundert Sennhütten sind in Flammen aufgegangen. In den Bergspeichern gab es weder im Urserental noch in der übrigen Schweiz mehr Käse. Russen, Kaiserliche und Franzosen hatten ihn verzehrt und gelegentlich mutwillig mit dem Säbel zerschnitten und den Schweinen vorgeworfen. Was einzelne Kolonnen nicht an Ort und Stelle an vorgefundener Butter verzehren konnten, gebrauchten sie, um ihre Schuhe und Stiefel zu salben oder ließen die Butter nutzlos am Herdfeuer schmelzen. In Schwyz floh bei der Rückkehr der Franzosen etwa die Hälfte der Bevölkerung außer Landes oder auf die Berge und überließ ihre Bewohnungen in den Tälern monatelang den plündernden Feinden. Zahllose Menschen irrten in den Kriegsgegenden angstvoll auf den Alpen herum. Nicht selten konnten sie zusehen, wie ihre Dörfer und Häuser in den Tiefen verwüstet, eingeäschert, ausgeraubt wurden.

Ueber Glarus berichtet zum Beispiel ein Pfarrer Steinmüller in einem Brief an Konrad Escher folgendes: «Letzte Woche durchreiste ich den unglücklichen Linth-Kanton. Ganze Strecken von Waldungen sind umgehauen, die meisten Viehställe verrissen und vom Heu leer, die Wiesen und Aecker verwüstet und alle Brücken abgebrannt; die Baumwollspinnereien stehen still, die Lebensmittel sind teuer und äußerst viele Bürger von Russen, Oesterreichern und Franzosen ausgeplündert. Den Eingang in unsere Berge und Täler sollte man mit Zypressen und Trauerweiden bepflanzen und auf Denksäulen schreiben: «Dies war die Schweiz.»

Ragaz, Wallenstadt, Tamins und zahlreiche Ortschaften lagen in Schutt und Asche.

Die Gebiete der Ostschweiz waren auch vielfach verwüstet oder jedenfalls ausgeraubt worden, die einen von den Franzosen, die andern von den Russen und Kaiserlichen, manchmal von allen dreien nacheinander. Ein Augenzeuge berichtet, daß wo die Russen standen, nicht nur kein Erdapfel, kein Apfel oder keine Birne mehr vorhanden, sondern mutwilligerweise richteten sie die Reben und die Bäume dergestalt zugrunde, daß auch aufs künftige Jahr der Herbst zum größten Teil

(Fortsetzung auf Seite 774.)

Umschlagbild: Munitionsumlad auf einem Uebergabeort. — Illustration de couverture: Transbordement de munition sur une place de distribution. — Illustrazione in copertina: Trasbordo di munizione in un centro di consegna. (Zens.-Nr. VI Sn 9903.)

Munitionsnachschub während des Kampfes

Die Batterie braucht Munition. Munition muß ran! Drüben hinter B... sollen die Geschosse geholt werden. Der Gegner schießt ununterbrochen scheinbar wahllos in der Gegend herum. Bald liegen die Einschläge weitab, dann sind sie wieder verdammt dicht an der hastenden Munitionsstaffel. Aber mit ein paar Geschützen hält er mit unheimlicher Sturheit dauernd den Flußübergang unter Feuer. Der erste Wagen nähert sich der Brücke. Wieder heult eine Granate heran, das Wasser spritzt hoch. Die Pferde jagen in wildem Galopp davon, kaum daß sie die Fahrer noch in der Gewalt haben. Dumpf poltern Hufe und Räder über die Bohlen. Die nachfolgenden Wagen werden mit vorwärtsgerissen. Ein wildes Toben ist um die Staffel. Immer wieder heult's heran und detoniert mit kurzem, scharfem Knall. Soll's wieder gut ausgehen? Da — nein! Der fünfte Wagen verschwindet in Qualm und Feuer. An den wild schlagenden und brüllenden Pferden vorbei jagt der sechste, der letzte. Noch ein paar hundert Meter hin, da ist's ruhiger. «Die Staffel rückt im Schritt weiter zur Munitionsausgabestelle. Und ihr beiden geht zurück und seht zu, was mit dem fünften Wagen los ist.»

Dicht links neben der Bespannung hatte die Granate eingehauen. Die beiden Sattelpferde waren sofort tot, beide Fahrer und der auf dem Bock sitzende Munitionskanonier durch Splitter verwundet. Immer noch lag Einschlag auf Einschlag rings um die Brücke. Die Verwundeten hatten sich nach dem Speicher hinübergeschleppt und finden hinter den Mauern einigen Schutz. «Da, Mensch, der Fuchs ist ja wieder hoch. Da kriegen wir auch den Wagen hier noch raus!» Der eine von den dreien rief's, und nicht achtend der Wunden in Arm und Hüfte und nicht der Granaten, die immer wieder glühendes Eisen und braune Erde über die Straße werfen, läuft er auch schon wieder hinüber. Schnell die Taue und Riemen zerschnitten, die Deichsel zur Seite gedrückt, dem Tier ein beruhigendes Wort gesagt, den Zügel gefaßt und nun: voran! Es gelingt. «Komm, Fuchs, wir können doch den Wagen hier nicht stehen lassen!» Das Tier zittert und schwankt. Es blutet aus vielen Wunden. Daneben wankt der Kanonier. Ganz allein sind die zwei, ganz allein. Nun sind sie oben um die Biegung, die Feuerzone liegt hinter ihnen. Die letzten Kräfte hatten Mensch und Tier zusammengerafft. Und nun werden sie müde und so matt. Das Pferd stürzt erneut, rafft sich noch einmal auf, noch ein paar Schritte, dann stürzt es wieder. Die zwei vom Staffelführer Zurückgeschickten sind jetzt heran. Dem Fuchs ist nicht mehr zu helfen. Ein Schuß beendet seine Qualen. Und ihren Kameraden bringen sie zu dem Verbandsplatz da drüben.

Aus: «Die soldatische Tat».

Achtung.. Dragoner!

Mutter schließ dein Töchterlein
in die hintre Kammer ein.
Singend kommt durchs Dorf hinauf
jung und frisch ein Reiterhauf,
und 's ist einer mit dabei,
der gefiele der Marei:
Vielleicht ist's der Leutenant,
vielleicht der Gefreite nur,
's kann auch der Trompeter sein
mit der schönen, gelben Schnur!

Vater paß dem Buben auf,
Jungvolk zieht's zum Sattelknauf.
Klingen Eisen auf dem Stein,
zündet's tief ins Herz hinein.
Keiner ist davor geschützt,
bis er selbst zu Pferde sitzt.
Vielleicht gar als Leutenant,
vielleicht als Gefreiter nur,
's kann auch als Trompeter sein
mit der schönen, gelben Schnur.

Herrgott, komm zum Himmelstor,
ein Dragoner steht davor.
Ließ den Zügel aus der Hand,
starb als Held fürs Vaterland.
Seinen Stolz und seine Ehr
gibt er auch dem Tod nicht her.
Vielleicht ist's der Leutenant,
vielleicht der Gefreite nur,
's kann auch der Trompeter sein
mit der schönen, gelben Schnur.

Mumenthaler.

Verwüstetes und verhungerndes Land.

Fortsetzung von Seite 771.

dahin war. «Es ist als ob ein Heuschreckenschwarm über das Land gekommen wäre und alles aufgefressen hätte.»

1799 war zudem noch ein Fehljahr, das vielleicht nur die Hälfte einer gewöhnlichen Ernte zeitigte. Die Zufuhr fremden Getreides aus Schwaben, namentlich aus Frankreich, war gesperrt. Und wenn das auch nicht der Fall gewesen wäre, womit hätte man bezahlen sollen? Die Fabriken, Handwerks- und Hausbetriebe standen alle still. Man kann sich vorstellen, was das zum Beispiel für den Kanton Säntis (Appenzell/St. Gallen) bedeutete, in dem zwei Drittel der Bevölkerung von den betreffenden Industrien, die nun keine Seide und Baumwolle mehr erhielten, lebten. Der Brotpreis im Kanton Säntis stieg von einem Batzen auf vier, fünf bis acht Batzen. Als der Winter 1799/1800 einsetzte, waren vielenorts keine oder fast keine Vorräte vorhanden und der Hunger drohte.

Nicht wenig Eidgenossen befanden sich aus Furcht vor französischen Strafen und Rachetaten auf der Flucht und entbehrten des Notwendigsten.

Diese Kriegsjahre schädigten das Ansehen der helvetischen Behörden und Beamten schwer. Es gab Kantone, in denen schon anfangs Sommer 1799 niemand mehr Unterstatthalter, Agent oder Steuereinnehmer sein wollte, weil das Volk diese Männer haßte, an ihre Türen Galgen malte und drohte, ihre Häuser anzuzünden. Soldaten, Geistliche, Lehrer erhielten keine oder ganz geringe Besoldungen und Bezahlungen. Man mag sich vorstellen, was sich Betroffene und Unbetroffene über den Staat dachten, der sein hundertmal gegebenes Versprechen, endlich wieder einmal zu zahlen, nie hielt.

1800 schrieb ein Appenzeller Pfarrer: «Unsere Lage ist so bemitleidungswürdig und die Stimmung so erbittert, daß der Fluch des Volkes auf allen öffentlichen Beamtungen und Regenten ruht.»

Helvetien als Kriegsschauplatz — als besetztes, vom Kriege heimgesuchtes Land — vor 140 Jahren. Wie aktuell gar manches auf unsere Jahre anklingt!

Gibt es nicht eine unsinnigere Rechnung und Ueberlegung als jene, die aus materiellen Gründen heraus kapitulieren will? Es mag ja wohl zutreffen, daß vorerst das Leben einer größern Anzahl Menschen geschont bleibt, wenn es nicht zu einem totalen Abwehrkampf kommt. Aber, genauer betrachtet — wird nicht einfach das Todesdatum hinausgeschoben? Und nah ist unser Volk vor 140 Jahren an jenem Datum vorbeigegangen...

Die einzige politische Chance für ein zwischen die Weltreiche geklemmtes Völkchen ist die, auf die Jesaja hinweist. Er verkündigt eine Wahrheit, die freilich in der bisherigen Geschichte noch nicht erprobt werden konnte, aber nur, weil man sie nie zu erproben gesonnen war: einzig ein Volk, das in sich selbst, in seinem Leben den Frieden verwirklicht, wird die Völker zum Völkerfrieden führen.

Martin Buber.